

8. Jahrgang
August 2020
Ausgabe 3/2020

fliedner *plus*



„Plan-I“ der
Fliedner Werkstätten

Interview mit dem Vorstand

Schnellkurs Online-Therapie

Alltag auf der Covid-Isolierstation

Liest die Seele whatsapps?

Ein Stressforscher vermisst das Theater



Liebe Mitarbeitende, liebe Freund:innen der Theodor Fliedner Stiftung

das Corona-Virus hat uns derzeit alle im Griff. Unser ganzes Leben – und nicht zuletzt das Arbeitsleben ist komplett auf den Kopf gestellt. Vorgaben, Auflagen, Beschlüsse etc. ändern sich fast täglich – auch für unsere bundesweiten Fliedner-Standorte.

Und Sie alle sorgen täglich mit Ihrem Einsatz dafür, dass die Menschen, die in dieser schwierigen Zeit unsere Hilfe mehr denn je benötigen, versorgt und geschützt werden. Eine verantwortungsvolle Aufgabe von unschätzbarem Wert.

Daher möchten auch wir als Kuratorium allen Mitarbeitenden unseren persönlichen Dank aussprechen für ihr Engagement, ihre Solidarität und ihre Ausdauer. Denn leider wird uns dieses Virus aller Voraussicht nach noch längere Zeit begleiten.

Perspektive Mensch – treffender lässt sich der Kern der Arbeit in den Fliedner-Einrichtungen nicht beschreiben.

Die Theodor Fliedner Stiftung kann stolz auf ihre Mitarbeitenden sein – und wir sind es auch.

Wir wünschen Ihnen allen und Ihren Familien weiterhin alles Gute. Bitte bleiben Sie alle gesund!

Thomas Dane

Vorsitzender des Kuratoriums der Theodor Fliedner Stiftung

Interview mit dem Vorstand der Theodor Fliedner Stiftung

„Die Solidarität in der Stiftung ist einfach toll!“



Sabine Halfen



Claudia Ott

Corona hat unser Leben und unseren (Arbeits-)Alltag von jetzt auf gleich auf den Kopf gestellt. Wie haben Sie diese Wochen und Monate bislang erlebt? Was waren und sind die größten Herausforderungen?

Als Träger sozialer Arbeit ist es unsere tägliche Aufgabe, für unsere erkrankten und/oder pflegebedürftigen Patienten und Bewohner zu sorgen. Klienten und Mitarbeitende gleichermaßen zu schützen, war von Anfang an unsere größte Sorge. Zumal es eine große Herausforderung war – und immer noch ist – genügend Schutzmaterial zu besorgen: erst waren es die Masken, dann die Kittel, jetzt die Handschuhe...

Auch die sich mitunter täglich ändernden Erlasse und Anordnungen umzusetzen für die verschiedenen Bundesländer und Einrichtungen, war zunächst schon ein großer Berg. Das Besuchsverbot in den Pflegeeinrichtungen war natürlich auch eine schwierige Situation – und ist es immer noch, auch wenn wir an allen Standorten inzwischen Besuchsmöglichkeiten eingerichtet haben.

Was wirklich beeindruckend ist: Alle Häuser haben viele kreative Ideen und Aktionen entwickelt, wie sie den Alltag für die Bewohner nach wie vor lebendig gestalten können: von einer Motivationsbar, über Fotoshootings für Angehörige, Online-Gottesdienste, ein Inhouse-Kiosk und vieles mehr.

Wir haben viel Solidarität erlebt: in der Stiftung, mit anderen Trägern und nicht zuletzt eine enge und gute Zusammenarbeit mit den Gesundheitsämtern und Heimaufsichten.

Was hat gut funktioniert in der Krise? Was macht Ihnen Mut?

„Das Gefühl ‚Wir schaffen das zusammen‘ war sofort da. Quarantäne- und/oder Verdachtsfälle konnten innerhalb der Stiftung aufgefangen werden. Dank eines Krisenstabs, der tagesaktuell auf die Situation reagiert und entsprechende Handlungsmaßnahmen an die Einrichtungen gibt, waren die Häuser, Abteilungen und Wohnbereiche darauf eingestellt, dass es zu vermehrten Krankheitsfällen kommen kann und haben Notfallpläne, um den Betrieb im Ernstfall aufrecht zu erhalten. Innerhalb kürzester Zeit haben die Werkstätten eine Nähstube für Masken eingegerichtet: Mitarbeiter (auch aus Brandenburg) und Ehrenamtler waren sofort zur Stelle, um mitzuhelfen.

Trotz aller Einschränkungen war und ist der Zusammenhalt ist groß. Die Einrichtungen stehen eng zusammen und unterstützen sich bei Personalengpässen. Die Solidarität und Unterstützung der Mitarbeiter untereinander ist sehr stark. Alle helfen allen, stehen auch für Schicht- oder Nachtarbeit zur Verfügung.

gung. Mitarbeitende aus anderen Einrichtungen springen ein, sodass die Versorgung der Bewohner und Patienten gesichert ist. Das ist toll. Ob Mitarbeitende aus den ambulanten Diensten, Azubis, Lehrkräfte oder Dozenten – alle helfen bei Bedarf. Bei Engpässen von Hilfsmitteln gibt es einen internen Austausch zwischen den Häusern, um sich kollegial auszuhelfen, während der zentrale Einkauf parallel an (Nach-)Lieferungen arbeitet. Das macht unglaublich viel Mut – für alle Krisen, die noch kommen können. Daher möchten wir an dieser Stelle nochmal den Mitarbeitenden sagen: Sie alle sind Tag für Tag für die Bewohner, Patienten, Klienten da. Und in dieser schwierigen Zeit leisten Sie alle nochmal alle Großes. Dafür sagen wir Ihnen DANKE!

Noch ist die Pandemie nicht vorbei. Was bereitet Ihnen die meisten Sorgen?

Die Angst vor einer zweiten Welle zum Herbst hin. Und damit die Sorge, dass dann auch genügend Schutzmaterial vorhanden ist. Wir hatten zum Glück bislang an den über 30 Standorten sehr wenige Corona-Fälle zu verzeichnen – sowohl bei Bewohnern, Patienten als auch bei Mitarbeitenden. Und dort, wo Fälle aufgetreten sind, haben unsere entsprechenden Maßnahmen auch sehr schnell gegriffen. Das macht uns natürlich sehr froh. Gleichzeitig müssen wir uns immer wieder vor Augen halten: es ist noch nicht vorbei. Wir wollen und müssen weiterhin mit derselben Sorgfalt unsere Maßnahmen verfolgen. Die Erfahrung aus den letzten Monaten macht uns sehr zuversichtlich, dass wir das gemeinsam schaffen werden.

Der Bundestag hat beschlossen, dass die Pflegerinnen und Pfleger eine Prämie bekommen sollen. Der sogenannte Pflegebonus vom Bund beträgt 1.000 Euro. Bundesländer oder Arbeitgeber können die steuerfreie Extrazahlung um 500 auf insgesamt 1.500 Euro aufstocken. Sie haben an den NRW-Gesundheitsminister Karl- Josef Laumann und den Bundes- Gesundheitsminister Jens Spahn einen Brief geschrieben. Was ist sein Inhalt?

Uns war es nochmal wichtig, deutlich zu machen, dass die Sonderleistung während der Coronavirus SARS-CoV-2-Pandemie im § 150 a SGB XI nicht nur Mitarbeitenden von Pflegeeinrichtungen gewährt wird. Auch die Mitarbeitenden der Krankenhäuser und der Einrichtungen der Eingliederungshilfe waren und sind

von der Pandemie genauso betroffen und belastet. Wir als Dienstgeber müssen nun die auf der Bundesebene getroffenen Entscheidungen umsetzen und vor unseren Mitarbeitenden die Ungleichbehandlung rechtfertigen. Dies fällt uns sehr schwer. Deshalb haben wir ausdrücklich gebeten, die Regelungen in § 150 SGB XI analog auch auf den Krankenhausbereich und auch die Eingliederungshilfe auszuweiten. Auch die Gesamt-MAV in der Stiftung hat sich dafür nochmal eingesetzt.

Leider haben wir hier eine negative Antwort vom Landesministerium erhalten. Mit der Ausgestaltung der Corona Prämie in § 150a SGB XI habe der Bundesgesetzgeber die einstimmige Empfehlung der ehemaligen Mitglieder der Vierten Pflegemindestlohn-Kommission aufgegriffen und damit diese Prämie auf den Altenpflegebereich beschränkt. Sie sei außerdem nur als wichtige Geste zu verstehen.

Der Bundesrat erwarte daher von der Bundesregierung ein Konzept für eine bundesweite allgemeinverbindlich tarifliche Regelung der Arbeitsbedingungen in der Alten- und Krankenpflege.

Als Träger sozialer Arbeit „systemrelevant“ zu sein, ändert leider noch nichts an schwierigen Rahmenbedingungen. Was sollte sich „nach Corona“ sozial- und gesellschaftspolitisch ändern?

Das Wichtigste ist, dass sich die Gesellschaft insgesamt besser auf Pandemien bzw. Krisen vorbereitet und in Zukunft z. B. für Schutzmittel und Medikamente ausreichend Vorräte vorhanden sind. Wie verletzlich Menschen und insbesondere Bewohnerinnen und Bewohner und Mitarbeitende von sozialen Einrichtungen sind, haben wir jetzt feststellen müssen.

„Systemrelevant“ betitelt zu werden, nützt da leider nichts. Und auch keine Einmal-Zahlung. Das Gesundheitssystem muss gestärkt werden, um den Menschen den notwendigen Schutz auch dauerhaft zu gewährleisten.

Die Pflege hat Nachwuchsprobleme und mit ihrem schlechten Ruf zu kämpfen – zu unrecht. Jetzt hat sich nochmal mehr gezeigt, wie wichtig und sinnstiftend die Arbeit mit kranken und hilfebedürftigen Menschen ist. Das haben uns auch unsere Mitarbeitenden nochmal gespiegelt, indem sie für die ihnen anvertrauten Menschen soviel Herz, Kreativität und Engagement in dieser schwierigen Zeit aufbringen. Tag für Tag.

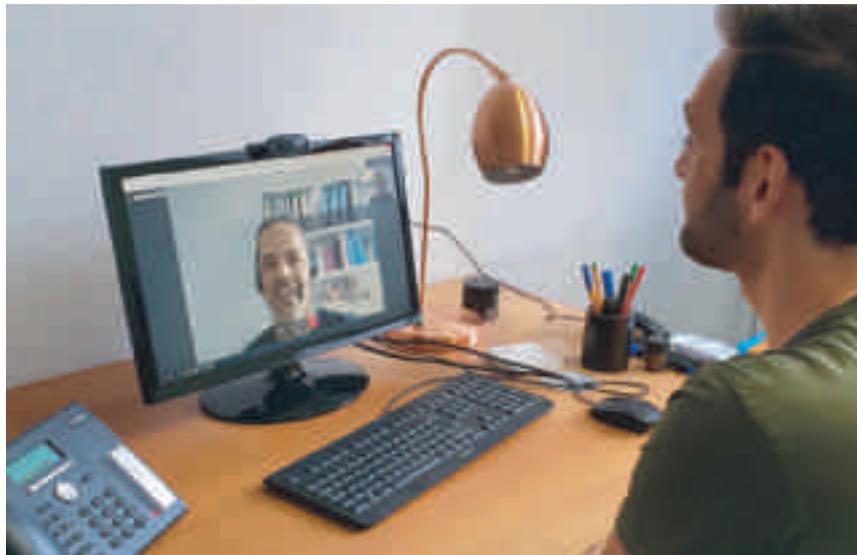
Schnellkurs Online-Therapie

Während des Höhepunkts der Corona-Pandemie waren die gesellschaftlichen Veränderungen drastisch, einschneidend und nahezu überall spürbar. In der Psychotherapie wirkten sie jedoch auch als Beschleuniger für einen technischen Transformationsprozess: Die Online-Therapie rückte auch immer mehr in das Angebotsspektrum der Fliedner-Kliniken!

Dabei nahmen nicht nur Patient:innen mit körperlichen Einschränkungen oder Angst vor Ansteckung das Angebot dankend an, digital mit ihren Psychotherapeut:innen zu sprechen. Auch Klient:innen, die auf Grund von Quarantänebestimmungen oder fehlender Kinderbetreuung zu Hause bleiben mussten, machten von der Online-Therapie Gebrauch.

Und auch wenn diese Art von Kommunikation für alle Beteiligten zunächst ungewohnt war, gelangte man schnell zum eigentlichen Anlass der Begegnung: Traurigkeit, Sorgen, Konflikte mit der Familie oder Überlastung. Und ein großer Teil der Belastung entstand natürlich auch im Umgang mit Corona: Die Sehnsucht nach Freunden und Angehörigen, Angst vor der Krankheit, Sorgen um die wirtschaftliche Entwicklung und Konflikte mit Mitmenschen, um nur einige Themen anzusprechen.

In großen Teilen änderte sich das therapeutische Vorgehen jedoch nicht sehr: Gemeinsame Achtsamkeitsübungen, Besprechen von Zielen und therapeutische Hausaufgaben. Das geduldige und zugewandte Zuhören – nur eben am Bildschirm. Viele Patient:innen nutzten die Bildschirmsprechstunde als Überbrückung – durch die vorherigen



Therapiesitzungen waren sie in der Lage ohne große Umstellung mit ihren Psychotherapeut:innen digital zu kommunizieren.

Die Grenzen des Online Therapiespektrums ausgelotet - und auch ziemlich schnell erreicht?

Ein Rapport, das Besprechen von „Hausaufgaben“ und der Bericht von den Erlebnissen der Woche, funktioniert digital erstaunlich schnell und reibungslos. Doch was für die Psychotherapie im Allgemeinen gilt, betrifft die Online-Sprechstunde umso mehr und wir Therapeut:innen fragen uns: Wie schaffe ich es, emotionale Inhalte zu aktivieren? Wie versetze ich die Klient:innen in die Lage, einen „guten“ Umgang mit ihren Gefühlen zu praktizieren? Wie hält man gemeinsam Krisen und scheinbar ausweglose Situationen aus? Wie teilt und spiegelt man online die Gefühle der Patient:innen?

Es ist dafür hilfreich und unabdingbar, für sich selbst und die Pa-

tient:innen angemessene Rahmenbedingungen wie technisches Know-how, genügend Vorbereitungszeit, Störungsfreiheit und Zeit zum Reflektieren danach zu schaffen. Und auch wenn der virtuelle Kontakt den direkten nicht ersetzen kann, gelingt es erstaunlich gut, trotz der physischen Distanz eine vertrauensvolle und förderliche Atmosphäre zu schaffen.

Dennoch: Für die Patient:innen fallen die Wegstrecken weg – Zeit, die mitunter hilfreich war, um Erlebtes noch einmal zu reflektieren. Ebenso findet die Therapie nicht mehr in der Klinik „beim Therapeuten“ statt – eine nicht unbedeutende, schwer zu beschreibende Platzierung der emotionalen, belastenden Themen in einem geschützten, professionellen und äußerem Rahmen.

Und für die Therapeut:innen bedeutet es mehr Bildschirmarbeit, Kommunizieren am Schreibtisch statt im Sessel und ein vager Verlust an Direktheit oder Echtheit. Aber auch das Gefühl, Menschen in Not und in widrigen Umständen beistehen zu können.

Die Online-Therapie – eine Zwischenbilanz

Die Rückmeldungen der Therapeuten über Online-Therapie sind so unterschiedlich, wie es wahrscheinlich auch die Meinungen in Deutschland zum Thema Home-Office gerade auseinandergehen. Sie reichen von „Patient:innen so kennenzulernen und emotional zu erfassen – das geht doch nicht!“, über „Patient:innen sind begeistert über die fehlenden Anfahrtszeiten und geringeren Terminstress.“, bis hin zu „Toll – bei einem Patienten der nach Hamburg gezogen ist, kann ich so die Therapie fortführen.“

Im Zuge der Lockerungen der Corona-Beschränkungen ist die Frequenz und Häufigkeit der Online-Therapie rückläufig. Dennoch möchten einige Patient:innen, die sich mit diesem Modell angefreundet haben und bei denen sich dadurch ein nachhaltiges Therapiesetting ergeben hat, auch weiterhin davon Gebrauch machen. Letzten Endes erweitert es das Angebotsspektrum der Kliniken im Allgemeinen und auch wenn wir hoffen, dass es nicht dazu kommen wird: Für mögliche Kontaktbeschränkungen in der nahen Zukunft sind wir nun bestens vorbereitet.

Zu guter Letzt möchte ich ein großes Lob an das Fliedner-Team aussprechen: Die technischen Voraussetzungen konnten zügig mit der EDV und dem Zentralen Einkauf geschaffen werden. Auch die Wahl des (zertifizierten und geprüften) Online-Anbieters funktionierte in guter Abstimmung zwischen den Einrichtungen, von denen einige bereits Erfahrungen im Umgang mit Online-Therapieplattformen hatten, so dass gute Synergieeffekte erzielt werden konnten.

Sebastian Zumdick

*Psychologischer Psychotherapeut
in der Fliedner Klinik Düsseldorf*

Corona-Pandemie und ihr Einfluss auf die Prozesse in den Fliedner Werkstätten

Aufgabe Arbeits-Alltag

Die zurückliegenden Wochen waren gewiss eines, ereignisreich. „Die Fliedner Werkstätten als Betrieb wie zum Zeitpunkt vor der Corona-Pandemie gibt es aktuell nicht mehr, wir sind durch einen Transformationsprozess gegangen“, fasst es Daniel Möller, Leiter der Fliedner Werkstätten zusammen. Er meint damit, was viele in der Sozialwirtschaft eint: Die immer wiederkehrende Anpassung auf immer wieder neue Handlungsanweisungen und Auflagen sowie die immer sehr kurzen Zeitfenster, in denen die Änderungen umgesetzt werden mussten. „Von heute auf morgen durften Beschäftigte nicht mehr zur Arbeit kommen, gleichzeitig musste sichergestellt werden, dass der Rehabilitationsauftrag von unserer Seite aus erfüllt wird.“ Genauer gesagt, innerhalb von drei Tagen zu Beginn des Pandemie-Status

sahen sich die Mitarbeitenden und Leitungsteams vor die Aufgabe gestellt, Arbeitsmaterialien digital zur Verfügung zu stellen. Menschen, die nicht ins Internet können, bekamen die Aufgaben nach Hause gebracht. „Wir haben in kürzester Zeit unzählige Arbeitsblätter zusammengestellt mit verschiedenen Schwierigkeitsgraden.“ Beeindruckt zeigt sich der Werkstattdirektor daher, wie alle mit der Situation umgegangen sind. So wurde nicht nur die Aufgabe der Notbetreuung, die analog zu den in der Gesellschaft bekannteren Notbetreuungen für Kinder ablief, also für Familien, die in ‚systemrelevanten Berufen‘ arbeiten und Angehörige mit einer Behinderung haben, gelöst. „Viele Kolleginnen und Kollegen waren sofort bereit, in ganz anderen Bereichen tätig zu werden und haben dabei ein Höchstmaß an Flexibilität gezeigt.“

Etwa als der Kostenträger anordnete, das Personal in den Wohnformen zu unterstützen, da die Menschen von nun an zuhause waren. Dies sei nicht nur intern in den Fliedner-Einrichtungen, sondern auch trägerübergreifend geschehen.

Ein wichtiger Bestandteil der Arbeit während des akuten Betretungsverbot, aber auch zurzeit in der Phase der sukzessiven Wiederöffnung, sind Kommunikationsprozesse mit Nutzer:innen, Angehörigen und Betreuer:innen. „Auf dieser Seite gab und gibt es natürlich viele Fragen und Unsicherheiten – so wie dies in solchen Zeiten jeder kennenlernen musste“, erklärt Daniel Möller. Angehörige konnten sich mit allen Fragen stets an die Mitarbeitenden der Sozialen Dienste wenden, zudem „haben wir den Informationsprozess der notwendigen Geschwindigkeit ange-



Sogenannte StArk-Kisten (StArk steht für Strukturierte Arbeitskisten) kamen in Zeiten des Home-Schooling neben vielen anderen Arbeits-Instrumenten zum Einsatz. So konnten Beschäftigte eine oder mehrere Kisten zu Hause bearbeiten und dem Kurierfahrer beim nächsten Abholtermin fertig mitgeben. Der zuständige Bildungsbeleiter konnte so im Anschluss die Arbeit auswerten. Im Zuge der beruflichen Bildung in den Fliedner Werkstätten werden die StArk-Kisten zum einen als Diagnose-Instrument eingesetzt, um die feinmotorischen Grundfähigkeiten einschätzen zu können. Zum anderen werden die Kisten als Förderinstrument benutzt, um Arbeitsabläufe durch Wiederholung zu vertiefen und evtl. Entwicklung zu verfolgen.

passt. So wurden in hoher Taktung immer wieder Anschreiben verschickt, um möglichst transparent zu informieren, die Internetseite umgestaltet, um einen Newsblog schnell und übersichtlich zur Verfügung stel-

len zu können etc“. Dies sei wichtig, um in emotionalen Situationen Sicherheit zu schaffen und Menschen nicht alleine zu lassen.

In den letzten Wochen gab es zudem Gelegenheiten, im persönli-

chen Gespräch Anliegen vorzutragen, während eine Lockerung der Auflagen stattfindet. Aktuell wird – dort, wo es möglich ist – im Rotationsprinzip gearbeitet. Die Konzepte lassen eine Beschäftigung von etwa 30% der Beschäftigten gleichzeitig zu. „Dabei sind die Öffnungs- und Betriebskonzepte von Haus zu Haus oder von Abteilung zu Abteilung sehr unterschiedlich“. Alle Konzepte eint vor allem die Maßnahme, dass es zu keiner Zeit zu Kontakten der sogenannten Kategorie 1 kommen kann. „Das wäre bei einem positiven Covid-19 Test mit Quarantäne-Verordnungen verbunden, was wir natürlich zum Schutz aller Arbeitenden so halten, nicht zuletzt aber auch um den Aufträgen weiter nachzukommen.“ Letztere liefen natürlich weiter, da die Fliedner Werkstätten „ja ganz normal am Markt agieren wie andere Betriebe auch“. Daher wurde mit allen Kunden persönlich gesprochen. „Gemeinsam haben wir die Situationen beleuchtet und Lösungen gefunden, um aktuelle Verträge erfüllen zu können und auch nach der Coronapandemie noch Geschäftspartner zu haben.

Zentrales Belegungs- und Beratungsmanagement

Seit dem 01.07.2020 besetzt Frau Nora Sunderbrink die Position der Teamleitung für das zentrale Belegungs- und Beratungsmanagement der Theodor Fliedner Stiftung.

„Diesen ganz neuen Geschäftsbereich von Beginn an mit zu gestalten und an den Start zu bringen, stellt für mich eine spannende Herausforderung dar.“ Nora Sunderbrink ist Sozialpädagogin und hat zuletzt die Qualifikation zur Qualitätsma-

nagementbeauftragten im Bereich Sozialwesen erworben. Sie ist bereits im 17. Jahr Mitarbeiterin der Stiftung und hat bisher im Bereich der Eingliederungshilfe gearbeitet. Ihr letzter Arbeitsbereich war dabei das Hermann Giese-Haus. Die 37-Jährige ist verheiratet und Mutter einer kleinen Tochter. Ihre Freizeit verbringt sie gern mit ihrer Familie und Freunden, besucht Konzerte und Festivals, liest und ist immer in Bewegung.



Alltag auf der Covid-Isolierstation im Fliedner Krankenhaus

Extrapolationen Empathie

Entspannt sitzt Lukas Warmke auf dem großen Sessel im Eingangsbereich, schnell wird klar – Hektik bringt hier nichts. Im Gegenteil „bei überhöhter Geschwindigkeit können Fehler passieren“, so der Stationsleiter der Isolierstation für Covid-19-Patienten im Fliedner Krankenhaus Ratingen. Während man der Pflege und vielen anderen Berufsgruppen bestätigt, dass sie ganz nah dran sind an dem Virus, das unsere Abläufe in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik seit dem Frühjahr durcheinanderwirbelt, so sagt Lukas Warmke folgerichtig: „Da sind wir noch einen Schritt näher.“ Auf der Station werden schließlich nicht nur Verdachtsfälle beobachtet, sondern auch ausgebrochene Krankheiten. In der Spitze waren es bis zu acht Patienten gleichzeitig mit einer positiven COVID-19-Testung, bei denen täglich die Vitalparameter erhoben wurden wie Blutdruck, Puls, Temperatur und Sauerstoffsättigung, um den Verlauf zu dokumentieren und bestehende Symptomatik zu lindern und ggf. mit einer Sauerstofftherapie als Kriseninterventionsmaßnahme zu agieren. Was sonst im Krankenhausalltag eine Sache von Minuten ist, „dauert bei uns bis zu zwei Stunden – Schutzkleidung an- und ausziehen, desinfizieren der Station und patienten-naher Bereiche, Handlungsschritte auf Wirksamkeit prüfen und Optimierung der Hygienekonzepte“. Schließlich muss das sechsköpfige Team alles Erdenkliche leisten, damit das Virus lokal auf der Station verbleibt und sich nicht weiter ausbreitet. Etwa zu den sich in Quarantäne befindenden Menschen



„oder gar ein Mitarbeiter sich ansteckt“. Doch die Hygienekonzepte gehen auf. Trotz nächster Nähe „hat sich noch niemand angesteckt, wie die regelmäßigen Testungen der Mitarbeiter:innen zeigen“.

Lukas Warmke und seine Kolleg:innen sind freiwillig auf der Station. „Die Verantwortlichen des Fliedner Krankenhauses sowie der Vorstand der Theodor Fliedner Stiftung haben niemanden hierher zwangsversetzt“, machte er deutlich. Eigentlich ist er stellvertretende Stationsleitung auf der Gerontopsychiatrie. „Es hat mich gereizt, diese Aufgabe zu übernehmen, ich wollte helfen und es ist aus medizinischer Sicht eine spannende Herausforderung.“ Menschlich fühle er vor allem mit den Patient:innen, die nicht nur an der Erkrankung – wobei die Verläufe bislang sehr milde waren – sondern insbesondere auch unter den Hy-

gieneverordnungen leiden. „Wenn für uns schon eine Vermeidung von Kontakten verlangt wurde, kann man sich vorstellen, was das mit den betroffenen Menschen macht.“ Und so sei es besonders wichtig, nicht nur ‚Dienst nach Vorschrift‘ zu leisten, sondern mit einem Extraschuss an Empathie und Herz zu arbeiten.

Dass dies im Fliedner Krankenhaus allein schon aufgrund des Behandlungsfeldes der Seelischen Gesundheit qua Definition in der DNA liege, ist klar. Zu gut wissen alle Beschäftigten im ärztlichen, pflegerischen und Verwaltungs-Dienst, dass die Seele der Menschen mitunter sehr stark leiden kann. Und das zeigt sich auch in der hergerichteten ruhigen Atmosphäre der Isolierstation. Im Gegensatz zu Krankenhäusern der Regelversorgung, „haben unsere Patienten hier mehr Bewegungsfreiheiten“. Die Trakte seien so konzipiert, dass

man sich auch außerhalb der eigenen Zimmer bewegen könne, Telefone und Tablets stehen für Kontakte zu Angehörigen bereit. „Manche haben sich auch vom Parkplatz aus über geöffnete Fenster unterhalten.“ Zu den Patienten zählen vor allem Bewohnende aus nahegelegenen Einrichtungen der Altenpflege und die eigenen Patienten des Fliedner Krankenhauses. „Wir haben einen Versorgungsauftrag für die ganze Region und sind einer von mehreren Standorten.“ Die Zusammenarbeit mit allen offiziellen Stellen sei bislang hervor-

ragend, auch wenn es ein bisschen Eingewöhnungszeit bedurfte. „Gerade, wenn Menschen eine eigene hausärztliche Praxis haben, war es zu Beginn eine Umstellung.“ Klar, denn im eigentlichen Krankenhausaufenthalt könne man zu jeder Zeit hausintern ärztlichen Rat einholen, um etwa Medikamente zu optimieren oder neu anzusetzen und sofort zu geben. „Jetzt ist das manchmal komplizierter, da erst die Praxen informiert werden müssen, Rezepte geordert und bei Apotheken bestellt werden müssen.“ Doch viele hausärztliche Praxen

seien dankbar für die Versorgung der Patienten und übergaben sogar Handynummern.

Wie lange die Isolierstation noch aufrechterhalten wird, kann niemand genau sagen. „Auf jeden Fall erst einmal bis zum Herbst.“ Allerdings geht der gelernte Altenpfleger, der aktuell eine Weiterbildung zum Fachwirt absolviert, eher davon aus, dass der Bedarf bis Ende des Jahres „oder sogar darüber hinaus“ vorhanden sein wird und somit auch noch einige Exportionen Empathie.

„Plan-I“ der Fliedner Werkstätten geht an den Start

Mit neuen Strukturen für Inklusion

Menschen mit Behinderungen auf den allgemeinen Arbeitsmarkt vorzubereiten, ist seit jeher Kernaufgabe der Fliedner Werkstätten. Mit der Bildung des neuen Teams „Plan-I“ stellt man sich für die Region Mülheim und Umgebung neu auf.

Stallgehilfe auf einem Reiterhof, Assistenzarbeiten im Kino, das Frühstücksbuffet im Hotel unterstützen – die Einsatzmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen sind ebenso vielfältig wie die Menschen selbst auch. „Es gilt, den passenden Betrieb für den Menschen zu finden oder umgekehrt“, erklärt Thomas Wilps, Leitung des Geschäftsbereichs Inklusion/Team Plan-I – das ‚I‘ steht natürlich für Inklusion. Die vier Mitarbeitenden Janine Bähler, Johanna Echterhoff, Sarah Möller und Marc Poschlod verstehen sich daher vor allem als Vermittelnde auf einem auf den ersten Blick unüber-



sichtlichen Terrain für beide Seiten. „Viele Betriebe wünschen sich Inklusion, haben aber nicht das Know-How; gleichzeitig wünschen sich viele Menschen mit Behinderung einen Arbeitsplatz außerhalb von Werkstätten und Tagesstrukturen und benötigen Unterstützung –

genau hier kommen wir ins Spiel“, so Sarah Möller aus dem neu aufgestellten Team. „Man kann es sich wie ein Vermittlungsbüro vorstellen, nur mit mehr Begleitung durch uns, eine dritte Seite, die zwischen Mensch und Betrieb vernetzt“, ergänzt Johanna Echterhoff.



In der Praxis ergibt sich dann folgendes Bild: „Interessierte Beschäftigte oder Betriebe melden sich bei uns und wir tauschen uns über die Vorstellungen und Ziele aus“, so Marc Poschlod. Das heißt, es wird überlegt, welche Tätigkeitsfelder bedient werden können, wo die Menschen arbeiten werden und wie der Arbeitsplatz gegebenenfalls noch vorbereitet werden kann oder muss. „Das geht von der Büroausstattung, bis zur Frage, wo die Mittagspause verbracht wird.“ Gleichzeitig wird Ausschau nach potenziellen Mitarbeitenden gehalten.

Sieht auf dem Papier alles gut aus, lernen sich beide Seiten kennen und es erfolgt ein Praktikum, das in einem sogenannten BiAp enden kann, also in einem „Betriebsintegrierten Außenarbeitsplatz“. „So haben die Beschäftigten immer noch das schützende Vertragswerk unserer Werkstatt, daher Außenarbeitsplatz, arbeiten aber voll inkludiert im Unternehmen mit, was unter Umständen sogar in eine sozialversicherungspflichtige Anstellung über-



gehen kann“, so Janine Bähler. Was sich so bürokratisch anhört, menschtelt in der Realität extrem. „Die Betriebe bekommen in der Regel sehr loyale Kolleginnen und Kollegen, viele Geschäftsführungen berichten im Nachhinein von einer der besten unternehmerischen Entscheidungen, da mit diesem Schritt generell das soziale Miteinander im Betrieb verbessert wird.“

Eine gute Möglichkeit, einfach mal etwas Neues auszuprobieren, ist der geplante DuoDay – das genaue Datum wird noch bekannt gegeben. Bei diesem Begegnungstag bilden ein Mensch aus dem Betrieb und ein Mensch mit Behinderung ein Duo, die Betriebe ermöglichen ein Tagespraktikum und beide Seiten lernen sich ganz unverbindlich kennen. „Wir rechnen mit mindestens zehn neuen Betrieben, die dann in bester Gesellschaft erste neue Wege gehen werden“, so Thomas Wilps. Melden können sich Interessierte jederzeit schon jetzt bei dem Team per Mail

info.plan-i@fliedner.de oder per Telefon: 0208 44 48 598 (Janine Bähler – Inklusionsberaterin).

Liest die Seele whatsapp? Seelsorge in Corona Zeiten...



Werden viele von Ihnen schon kennen, weil es vielfältig geteilt und weiterverbreitet wurde.

...ist schwierig – aber trotz Abstandsgebot, Maskenpflicht und auch trotz Quarantäne möglich.

So jedenfalls mein vorläufiges Fazit.

Schon kurz nach dem Corona-Lockdown Mitte März, der uns alle in eine völlig neue Alltagswelt katapultierte, erhielt ich per whatsapp – die wohl am weitesten verbreitete Möglichkeit, mit dem Smartphone Nachrichten, Bilder, Videos und Tonaufnahmen zu verschicken – folgende Bildnachricht

Für mich die erste Seelsorge in Corona Zeiten, die mich erreicht hat und die auch ich gerne weiter verbreitet habe.

Sie lenkt den Blick, das Denken und Empfinden weg von dem, was plötzlich alles nicht mehr ging auf das, was noch da ist, von den Unmöglichkeiten auf das Mögliche und hilft so, allgemeine und persönliche Ressourcen zu entdecken. Ressourcen? Mittel, Vorräte, die wir noch haben, wenn wir den Eindruck haben, unsere Kräfte, Möglichkeiten zu handeln, unsere Lebensmittel seien aufgebraucht. Sogas wie die „Reserve“, der Notgroschen, an die/den wir erst erinnert werden müssen.

So gesehen: bloß eine digitale Bildmitteilung und doch Seelsorge vom Feinsten.

Es war so, als hätten die massiven äußeren Begrenzungen unseres Bewegungs- und Aktionsradius gleichzeitig innere Räume geöffnet, die viel Kreativität freigesetzt haben.

Bei Orchestern, die sich nicht zum Proben treffen können, wurden die einzelnen Instrumente und Stimmen jeweils im heimischen Wohnzimmer aufgenommen, oft nicht nur Ton, sondern auch Bild. Von technisch versierten Menschen zusammengeschnitten und als gemeinsamer Klang in die digitale Welt geschickt. Kleine Konzerte, Corona zum Trotz – und schließlich ist Musik ja bekanntlich die Sprache der Seele!

Es geht auch mit weniger Technik: Menschen verbreiten sich zum „Balkonsingen“ oder „-musizieren“, zu bestimmter Zeit, einfach aus dem Fenster, die Ode an die Freude singen und musizieren – Corona zum Trotz.

Neben der Musik gewinnt auch der Humor als wichtiges Lebensmittel für die Seele an Bedeutung. Er macht aufmerksam auf manche Verengung von Blick-

winkel und Konzentration, die als eine Nebenwirkung des Virus auftritt:

Je länger die Ausnahmesituation dauert und je enger die Beschränkungen werden, entwickelt der



humorvolle Umgang damit aber auch Züge von Galgenhumor, bei denen das Lachen schon manchmal im Hals stecken bleibt.

Selbst Wut und Unverständnis in der Diskussion um den angemessenen Umgang mit der Krisensituation machen sich kreativ Luft



Ich habe mal eine Frage:
weiß jemand ob wir uns wieder duschen können, oder waschen wir uns weiter nur die Hände?



Und auch religiöse Fragen, etwa die Frage, warum Gott scheinbar abwesend und untätig sei, werden nicht ausgespart.

Aber ist das alles schon Seelsorge? Ist das nicht viel zu oberflächlich?

Es ist aus meiner Perspektive ein gutes Stück Alltagsseelsorge, die Menschen füreinander leisten können, insofern sie ein Stück entlastet, in Sorge erstarrte Mienen aufhellt und den Blick weitert, erstmal einen Moment der Leichtigkeit ermöglicht.

Dazu kommen ja dann noch viele weitere, tiefgehendere Erfahrungen, die neben die Seelsorge, auch die ganz konkrete Hilfestellung von Mensch zu Mensch stellen. So gab es neben der Telefonseelsorge, die zunächst einen deutlichen Anstieg des Gesprächsbedarfs zu verzeichnen hatte, schnell auch das zusätzliche Telefonangebot der Notfallseelsorge, viele Gemeinden und Organisationen hatten Einkaufs- und Versorgungshilfen für diejenigen organisiert, die nicht mehr aus dem Haus konnten und alle machten die Erfahrung: es gibt mehr Angebote als Hilfebedarf, auf einmal funktioniert scheinbar Nachbarschaftshilfe wunderbar! Was für ein Gewinn, die Erfahrung, dass in Krisenzeiten solche „Selbsthilfe“ aktiviert wird!

Kirchengemeinden und alle Mitarbeitenden mussten alles neu erfinden. Kirchen und Gemeindezentren geschlossen, keine Gottesdienste und andere Gruppenangebote möglich, die gewohnt, für viele hilfreichen Rituale und Angebote entfallen. Wie können wir in Zeiten von „social distancing“ Menschen nahe sein, ihnen Gottes Nähe erfahrbar machen, der keine Angst vor Ansteckung hat und die Bedürfnisse der Menschen hinter jeder Maske schon immer sieht?

Auch hier: Erstaunliche Kreativität entwickelt sich, es werden Energien freigesetzt, statt mühsam um Beteiligung gerungen. Segen zum Abpflücken werden an Wäscheleinen aufgehängt, rund um die geschlossenen Kirchen. Eine Kollegin schreibt in ihrem „Bezirk“ Segenssprüche mit Straßenmalkreide an zentralen Punkten auf die Gehwege, da wo Menschen sie im Vorbeigehen wahrnehmen können. Telefondrähte laufen heiß, der gute alte Brief wird wiederentdeckt und oft auch persönlich – mit Abstand – zugestellt. Gottesdienste werden „gestreamt“, also live übers Internet gesendet – oft mit erstaunlich hoher Qualität in Gestaltung und technischer Umsetzung oder als Videobotschaft hochgeladen.

Unter „Ohrenweide.de“ liest ein Mensch mit beeindruckender Stimme jeden Tag ein kleines Stück Literatur, neue Geschichten oder biblische Texte als Anregung, Hör Geschenk für den Tag. Eine Kirchengemeinde veröffentlicht unter dem Titel „Power of Tower“ jede Woche ein Musikstück, live aufgenommen in der geschlossenen Kirche, eingeleitet vom Glockenläuten dieser Kirche – das zaubert selbst hochgradig demonten Menschen, denen es vorgespielt wird, ein Lächeln aufs Gesicht, wenn sie – bestenfalls – die Glocken „ihrer“ Gemeinde wiedererkennen und sich in „ihre“ Kirche hineinversetzt fühlen.

Alles das braucht den Einsatz von – meist digitaler – Technik und hat genau da auch seine Grenzen. Es ist immer einen Versuch wert, auch mit hochaltrigen Menschen, Menschen mit geistiger Behinderung, Menschen mit akuter psychischer Erkrankung mit Einsatz von solcher Technik, per Videoanruf zum Beispiel, Kontakt aufzunehmen, wo und wenn persönliche Nähe nicht möglich ist. Aber es wird in manchen Fällen nicht gelingen und es ersetzt in keinem Fall die persönliche Nähe. Es ist und bleibt schmerzlich, für die Betroffenen, für Angehörige und Mitarbeitende, wenn die aus Sicherheit gebotene körperliche Distanz auch zu seelischer Vereinsamung führt.

Besonders schmerzlich war das sicher für all die Menschen, die von Sterbenden coronabedingt nicht Abschied nehmen konnten – zum Glück – oder besser: Gott sei Dank! – habe ich das in den mir bekannten Einrichtungen unserer Stiftung nicht erleben müssen, sondern bin wirklich zutiefst dank-

Die Frucht, die der Geist Gottes wachsen lässt, ist:
Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Freundlichkeit,
Güte, Treue, ...

(Gal. 5,22)



bar, dass Mitarbeitende und Leitungen hier jeweils Möglichkeiten gefunden haben und den Mut hatten, Sterbebegleitungen und Abschied von Verstorbenen durch kreative Lösungen (Zugang über Terrasse und Garten, vollständige Schutzbekleidung, hoher personeller Aufwand auch für die Angehörigen usw.) zu ermöglichen!

Auch die regelmäßige, transparente Information über die Situation in der Stiftung und den ausdrücklichen Dank an die Mitarbeitenden habe ich als seelsorgerlich relevant wahrgenommen.

Bleibt zu hoffen, dass sich dieser dank jetzt auch materiell für alle, die in der Pflege arbeiten, niederschlägt und der Einsatz von Vorstand und MAV dafür erfolgreich ist!

Seelsorge ist ausdrücklich aber nicht ausschließlich die Aufgabe von Seelsorger:innen! Sie ist die Aufgabe, in jedem Menschen und hinter jeder Maske den und

diejenige zu sehen, der/die Sorgen und Ängste hat, wie ich selbst, der unter aktuellen Lebens- und Arbeitsbedingungen vielleicht leidet, Ermutigung braucht, seine/ihre Ressourcen wiederfinden möchte und nicht allein bleiben möchte mit diesen Bedürfnissen. Die Hobbyfotografin Annika Nüdling, von Beruf Lehrerin, wollte herausfinden, ob Emotionen auch mit dem tragen einer Maske im Gesicht von Menschen sichtbar bleiben. Ihre Fotos von Passanten in der Fuldaer Innenstadt zeigen: Ob Menschen lächeln oder sorgenvoll oder griesgrämig gucken, bleibt trotz Maske erkennbar. Wo immer wir mit unserer Freundlichkeit, Aufmerksamkeit, Zugewandtheit anderen ein Lächeln aufs Gesicht zaubern, geschieht Seelsorge.

Gott selbst, der Schöpfer der Menschen und der Lehrer der Menschlichkeit, gebe uns allen die Kraft, die Freude und die Geistesgegenwart dazu, das füreinander zu tun!

Ihre Birgit Meinert-Tack

Fliedner erklärt.

In der Fliedner Klinik Stuttgart ist das Erklären medizinischer Sachverhalte Chefsache. Es ist mir ein außerordentlich wichtiges Anliegen, medizinische Zusammenhänge in Ruhe erläutern zu können. Dabei wird in unseren Patient:innengesprächen selbstverständlich auch auf mögliche Bedenken und Vorbehalte eingegangen. Denn wir legen großen Wert darauf, unseren Patient:innen nicht nur eine bestmögliche therapeutische Behandlung zukommen zu lassen, sondern ihnen auch wissenschaftlich fundierte Erklärungen auf ihre Fragen zu geben.

Fliedner Erklär(t)videos: Wissenschaftlich. Modern. Informativ.

Auf Wunsch unserer Patient:innen hat es sich in der Fliedner Klinik Stuttgart zusätzlich „eingebürgert“, dass wir einmal wöchentlich einen Blick „in den wissenschaftlichen Elfenbeinturm“ werfen und uns gemeinsam, meistens im Rahmen der Chefarztgruppe, aktuelle Themen aus der psychiatrischen und psy-

chologischen Forschung anschauen. Manche der Themen streifen hierbei auch Bereiche, in denen ich als Wissenschaftler an der Universitätsklinik Tübingen tätig war und bin. In diesem Kontext sind nun die ersten Fliedner Erklär(t)videos entstanden, die aktuelle psychiatrische Themen kompakt und verständlich aufbereiten. Die Beiträge sind auf der Homepage der Fliedner Klinik Stuttgart und auf unserem YouTube-Kanal zu finden.



*PD Dr. med. Alexander Rapp
Chefarzt Fliedner Klinik Stuttgart*

Ein Stressforscher vermisst das Theater

Kunst der Entspannung

Das Theater ist für mich als Besucher ein Zuhause. Eine Heimat, nach der ich mich sehne. Wie ein Vertriebener steige ich in diesen Tagen in die Archive des eigenen Gedächtnisses hinab, um dort zwischen verstaubten Erinnerungen zu stöbern. Und mich an einzelne Aufführungen zu erinnern. Ich habe jüngst das erste Mal seit Jahren in den alten Programmheften geblättert, die ich konsequent sammle. Bisher erschien mir das Sammeln der alten Programme wie ein wenig sinnvolles Hoarding-Verhalten. Jetzt hat es auf einmal einen Sinn.

Mir fallen plötzlich Inszenierungen ein, denen ich mich besonders hingeeben und die ich so oft angesehen habe, bis sie einen wiedererkennbaren Rhythmus offenlegten und mich damit in ihren Bann schlugen. Mein Rekord liegt bei neun besuchten Vorstellungen. Nicht en suite, aber innerhalb von vier Jahren während meiner Studienzeit in Wien. Das war «Das Käthchen von Heilbronn» in der Inszenierung von Hans Neuenfels am Burgtheater. Mit Anne Bennent als Käthchen und Marcus Bluhm als Graf Wetter vom Strahl. Am Ende konnte ich den Kleistschen Text auswendig und kannte jedes Regiedetail. So eine Tiefenerfahrung von Theater kann einem den Kopf wieder ganz schön gerade rücken, wenn er von Alltagsthemen zu schwer geworden ist. Und die Emotionen entlüften. Das klappt.

Ich entdeckte im Regal das Programm von Ariane Mnouchkines



Atriden-Zyklus vom Pariser Théâtre du Soleil, gesehen bei den Wiener Festwochen 1993. Alle Vorstellungen waren restlos ausverkauft, und ich hatte keine Karte. Ich ging trotzdem hin, am Nachmittag vor der Premiere. Ich schlich mich irgendwie in den Zuschauerraum, der noch hergerichtet wurde, und versteckte mich hinter einer Requisitenkiste, von denen einige dort herumstanden, und wartete viele Stunden, bis die Vorstellung begann. Es war Ariane Mnouchkine selbst, die mich schließlich hinter der Kiste entdeckte. Sie war von meiner Entschlossenheit so erstaunt, dass sie mir später ein «Bravo» in mein Programmheft kritzelte und mich ihrem Ensemble vorstellte, statt mich aus dem Saal zu werfen. Mit

einigen von ihnen verbindet mich bis heute eine Freundschaft.

Den gesamten Beitrag des Psychiaters und Stressforschers Mazda Adli lesen Sie in der Juniausgabe von tanz.

*Prof. Dr. med. Mazda Adli
Chefarzt Fliedner Klinik Berlin*

Impressum:

Theodor Fliedner Stiftung
Fliednerstraße 2
45481 Mülheim an der Ruhr
Telefon: (0208) 48 43-0
Fax: (0208) 48 43-105
E-Mail: info@fliedner.de
www.fliedner.de

Redaktion: Claudia Kruszka (Leitung)
Gabriele Janßen, Niclas Kurzrock,
Lea Ledwon, Laura Neumann

Fotos: Theodor Fliedner Stiftung, privat,
Martin Hartmann